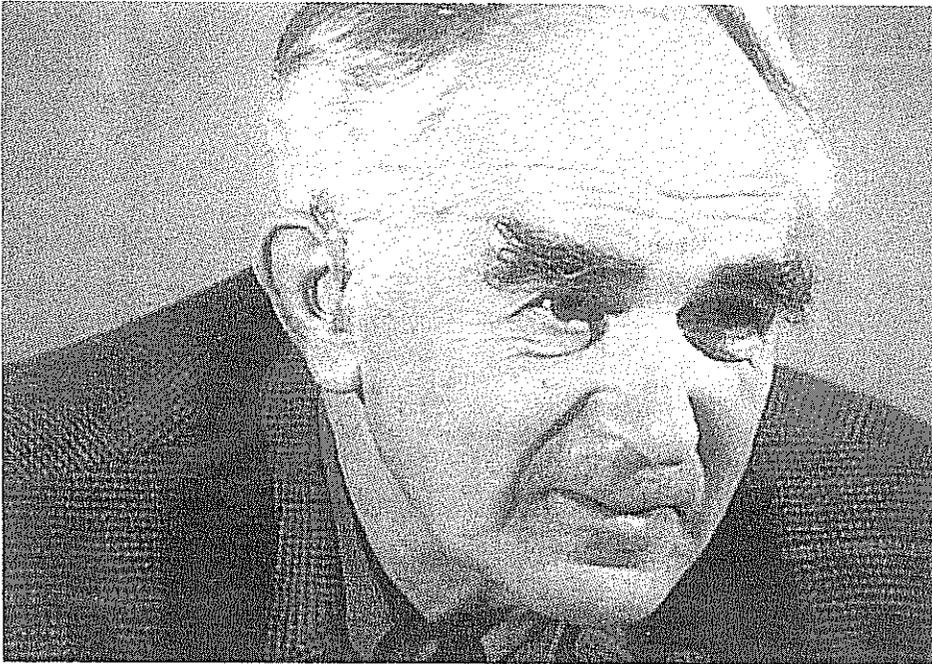


WISSENSCHAFT UND WOLKEN



Ernst Tugendhat wurde 1930 in Brünn geboren. 1938 wanderte er in die Schweiz und 1941 nach Venezuela aus. Von 1949 bis 1956 studierte er Philosophie an der Universität Freiburg. Von 1980 bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1992 war er Professor für Philosophie an der Freien Universität Berlin und lebt jetzt in Chile. Er hat sich hauptsächlich mit Fragen der Ethik befaßt.

Das Gespräch mit ihm fand statt am 1. Oktober 1993 in Wien auf der Tagung „Normen, Werte, und Gesellschaft“, veranstaltet vom Institut „Wiener Kreis“.

Bild: Olaf Brill.

Sobald wir über die vermeintlichen Selbstverständlichkeiten unseres moralischen Weltbildes nachzudenken beginnen, wird eine philosophische Reflexion in Gang gesetzt. In der Ethik geht es heutzutage vor allem darum, nach einer nicht-religiösen Begründung für moralische Urteile zu suchen. Dabei ist es kein Gegensatz, einerseits Gefühle zu haben und andererseits rational zu argumentieren.*

Frage: Herr Tugendhat, können Sie kurz Ihr Verständnis des Begriffes Philosophie charakterisieren?

Tugendhat: Das fällt mir nicht gerade sehr leicht. Philosophie ist jedenfalls etwas anderes als Wissenschaft. Vielleicht könnte man es so sagen: Wenn wir über allgemeine Fragen nachdenken, die wir nicht als wissenschaftliche Fragen ansehen können, die wir nicht empirisch* beantworten können, wie zum Beispiel Begriffsklärungen der Art: „Was verstehen wir unter Wahrheit?“, „Was bedeutet das menschliche Leben?“ und dergleichen, dann haben wir es mit etwas zu tun, das man von alters her als Philosophie bezeichnet.

Frage: Wie würden Sie den Begriff der Moralphilosophie eingrenzen?

Tugendhat: In der Moral geht es um das, was wir als gutes oder schlechtes Handeln bezeichnen. Und entsprechend würde dann Moralphilosophie das philosophische Nachdenken darüber sein, was das heißt, zum Beispiel schlecht zu handeln. Was bedeutet so eine Art Urteil? Daß wir von etwas sagen, es ist nicht nur „schlecht für mich“ oder „schlecht für jemanden“, sondern wir sagen einfachhin: „Es ist schlecht“, oder: „So darf nicht gehandelt werden“. Die Philosophie fragt sich dann: Was ist damit gemeint? Dazu werden eventuell Thesen aufgestellt: In einer christlichen Tradition würde man zum Beispiel sagen, es sei von Gott verboten worden. Wenn wir aber nicht mehr in einer solchen Tradition stehen, dann überlegt man sich, wie wir es dann begründen können. Was haben wir da für Thesen? Wie verhalten sich die verschiedenen Auffassungen zueinander? Können wir moralische Urteile aus der Vernunft begründen, wie manche Philosophen glauben, oder können wir es nicht?

Frage: Würde man dann sagen können, daß sich die Methode der Moralphilosophie mit der übrigen Philosophie überschneidet? Denn Begründungsfragen werden ja auch in anderen Bereichen der Philosophie gestellt.

Tugendhat: Ja, ich neige dazu zu sagen, daß der Kernbereich des philosophischen Nachdenkens die Klärung von nicht-empirischen Begriffen ist. Unter nicht-empirischen Begriffen verstehe ich eben solche, wo man nicht aufgrund von erfahrungsmäßigen Kriterien sagen kann, ob etwas unter einen solchen Begriff fällt oder nicht. „Gold“ zum Beispiel wäre ein empirischer Begriff oder „rot“ wäre ein empirischer Begriff, aber wenn wir sagen „Wahrheit“ oder „gut“ oder „schlecht“, da können wir nicht auf etwas in der Erfahrung zeigen. Und das Nachdenken darüber ist wesentlich für Philosophie.

Frage: Was ist heutzutage der Anspruch der Moralphilosophie? Viele meinen, daß sie direkt Antworten auf gesellschaftliche Probleme gibt. Ist das ein Mißverständnis?

Tugendhat: Ich glaube, daß das primäre Problem der Moralphilosophie heute darin besteht, daß traditionelle Moralvorstellungen religiös begründet waren und die religiösen Moraltraditionen für uns nicht mehr gelten. Wir müssen uns heute, auch wenn man gläubig ist, über Glaubensgrenzen hinweg über moralische Fragen verständigen können. Damit lautet die Grundfrage, vor der wir alle stehen, ob wir nun philosophieren oder nicht philosophieren, folgendermaßen: Wie haben wir Moral zu verstehen, wenn wir sie nicht mehr religiös verstehen? Die Anwendung auf gesellschaftliche Fragen wäre dann ein zweiter Schritt, der natürlich auch von religiös fundierten Moralvorstellungen her durchzuführen wäre. Aber Anwendungsfragen sind immer erst möglich, wenn wir Grundfragen geklärt haben.

Frage: Diese Anwendungsfragen sind ja oftmals auch rechtliche Fragen. Sollte die Moralphilosophie einen Einfluß auf die Rechtsprechung haben, und wenn ja, könnte man sagen, daß sie den bereits in angemessener Weise hat?

Tugendhat: Ich würde sagen, sie sollte ihn haben, und zwar deswegen, weil das Recht ja nicht vom Himmel gefallen ist. Es ist ja vielmehr so, daß das Recht, wie es gesetzt wird, sich letztlich auf das Rechtsbewußtsein einer Gesellschaft stützt, und das Rechtsbewußtsein unserer Gesellschaft ist zum Teil natürlich noch durchsetzt von religiösen Vorstellungen. Man kann das insbesondere an Problemen wie zum Beispiel der Euthanasie* deutlich sehen: Wir haben einen christlichen Satz, demzufolge das Leben unter allen Bedingungen zu erhalten ist; weil es heilig ist, weil wir nach Gottes Ebenbild geschaffen sind, und daß daher auch ein Schwerkranker nicht das Recht hat, daß man ihn sterben läßt. Das könnte man von einer heutigen philosophischen Position her in Frage stellen. Aber selbstverständlich sind alle strafrechtlichen Rechtsnormen letztlich auf einem Moralbewußtsein gegründet, und hier stellt sich wieder die Frage: Worauf geht das Moralbewußtsein zurück?

Frage: Nun meinen viele Leute, daß die Praktische Philosophie zu theoretisch sei, zu verkläusuliert. Man müsse moralische Probleme direkt und ohne Theorie angehen, wenn man sie lösen wolle. Was meinen Sie zu dieser These? Handelt es sich um einen theoriefeindlichen Aktionismus?

Tugendhat: Ich glaube, daß viele Philosophen sich unnötig kompliziert ausdrücken, und daß das ein Grund ist, warum man gegenüber philosophischen Formulierungen Vorbehalte hat. Ich glaube aber, daß wir, ohne uns über die Grundlagen Rechenschaft zu geben, nicht auf eine verantwortliche Weise moralische Fragen entscheiden können. Wo immer wir moralische Fragen in der interpersonalen Beziehung oder im Gesellschaftlichen entscheiden, gehen wir ja von gewissen Grundsätzen aus. Und auf diese Grundsätze zu reflektieren, ist das, was die Philosophie zu tun versucht.

Frage: Würden Sie sagen, daß es vielleicht unter anderem auch ein Formulierungsproblem gewesen ist, das dazu geführt hat, daß die Wellen um Peter Singer so hochgeschlagen sind? Teilweise ist ja wirklich versucht worden, Vorträge mit militanten Mitteln zu verhindern. Hätte dort mehr sachliche Atmosphäre geschaffen werden können, wenn sich Leute klarer ausgedrückt hätten?*

Tugendhat: Die Auseinandersetzung um Peter Singer war ein sehr spezielles Problem. Ich war selbst indirekt davon betroffen. An dem Institut, an dem ich war, an der Freien Universität Berlin, sind die Lehrveranstaltungen gesprengt worden. Ich glaube nicht, daß es ein Problem war, daß die Philosophen sich zu unklar ausgedrückt haben. Vielmehr ist es in diesem Fall signifikant, daß es vor zwei oder drei Jahren einen bioethischen Kongreß in Bochum geben sollte und militante Gruppen von Behinderten gedroht haben, den Kongreß platzen zu lassen. Daraufhin ist er über die Grenze ins holländische Maastricht verlegt worden, und dort ist er in aller Ruhe abgelaufen. Das zeigt, daß das Wort 'Euthanasie' in Deutschland noch so stark mit dem, was die Nazis daraus gemacht haben, verbunden ist, daß hier in einer Weise auf sehr zurückhaltende Vorschläge reagiert wird, die in anderen Ländern so nicht zu beobachten ist.

Frage: Sofern sich die Analytische Philosophie mit Ethik befaßt, versucht sie, Rationalität zur Lösung moralischer Probleme einzusetzen. Dagegen wird oft behauptet, die Rationalität würde keine Rücksicht auf die Gefühle nehmen, denen wiederum die moralischen Probleme entspringen, und deswegen könne die Rationalität auch eben nichts zur Lösung dieser Probleme beitragen. Worin liegt die Bedeutung der Rationalität in der Moral? Kann man sagen, daß ein solcher Vorwurf gerechtfertigt wäre?

Tugendhat: Ich finde nicht, daß er gerechtfertigt wäre. Ich finde außerdem die Gegenüberstellung von Rationalität und Gefühl nicht besonders einleuchtend.

Es ist klar, daß es moralische Gefühle gibt. Wo immer wir moralisch urteilen, urteilen wir immer gefühlsmäßig. Wir sind empört über schlechte Handlungen, aber innerhalb einer solchen Empörung ist immer das Urteil impliziert, daß die Handlung schlecht ist; und darüber kann reflektiert werden. Ich glaube auch, daß Gefühle ihrerseits einen rationalen oder irrationalen Charakter haben können. So ist uns Pazifisten zum Beispiel häufig vorgeworfen worden, wir würden von der Angst her argumentieren, und die Angst sei etwas Irrationales; während ich finde, daß Angst vor etwas zu haben, das wirklich gefährlich ist, rational ist, und keine Angst zu haben, irrational ist.

Frage: Nun meinen manche, daß es bestimmte Grundwerte gibt, die hingenommen werden müssen und nicht diskutiert werden sollten. Andernfalls würde nämlich die Gefahr ihres Verfalls drohen. Glauben Sie, daß es solche Annahmen gibt, die nicht auf den Prüfstein der rationalen Analyse gestellt werden dürfen?

Tugendhat: Nein, ich würde sagen, es gibt weder Werte noch irgendwelche anderen Sätze, die so sind, daß man über sie nicht diskutieren darf. Ich halte das für eine unverständliche dogmatische Haltung.

Frage: Sie würden es also nicht akzeptieren, wenn jemand verkünden würde, das Leben sei heilig und unter allen Bedingungen und allen Umständen schützens- und erhaltenswert?

Tugendhat: Nein. So etwas wird auch meistens nicht auf eine sehr konsequente Weise vertreten: Man sagt dann zum Beispiel, menschliches Leben sei heilig, und dann kommt man in eine Menge Auseinandersetzungen, wenn jemand fragt: „Warum nicht auch tierisches Leben?“ Daran sieht man schon, daß solche Thesen, sobald sie vorgetragen werden, einer Reflexion bedürfen. Und wenn jetzt dogmatisch behauptet wird, nein, nur menschliches Leben ist heilig und tierisches Leben ist gleichgültig, dann fragt man sich natürlich: „Warum?“ Und in dem Moment befindet man sich schon in einem philosophischen Argumentationsprozeß.

Frage: Das bedeutet, daß so etwas wie die Frage nach dem Wert speziell des menschlichen Lebens zu stellen, automatisch etwas in Gang setzen würde, was man vielleicht als paradigmatischen Fall moralphilosophischen Rasonierens bezeichnen könnte?

Tugendhat: Das Infragestellen bedeutet ja nicht, daß man es negieren will. Es geht vielmehr darum, daß man Sätze, die man einfach gelesen oder von seinen Eltern übernommen oder in der Schule gehört hat, überlegt; und dann gegebenenfalls zu Überzeugungen kommt, die sehr stark sein können, aber die nur stark sein können, wenn sie auf einem Überlegungsprozeß beruhen.

Frage: Es gibt in der heutigen moralphilosophischen Debatte eine starke Fraktion des sogenannten Nonkognitivismus, derzufolge es so etwas wie objektive Werte nicht gibt. Viele Leute haben nun ein wenig Angst vor dieser These. Der Nonkognitivismus selbst ist teilweise in durchaus überzeugender Weise vertreten worden, aber viele vertraten die These, eine solche Philosophie sei gefährlich für die Moral.*

Tugendhat: Die Aussage, daß es objektive Werte gibt, bedarf ja der Klärung. Soll es heißen, daß sie absolut verbindlich für uns sind? Und wenn sie absolut verbindlich für uns sind, dann muß man sagen, was man unter absoluter Verbindlichkeit versteht. Ist es religiös fundiert? Und wenn nicht, wie ist es dann fundiert? Also, ich sehe keinen Grund, warum es Kontexte geben soll, in denen die Diskussion verwehrt wird. Es gibt zum Beispiel gerade im Zusammenhang mit der Euthanasie-Debatte Leute, die eine solche These, wie Sie sie eben angeführt haben, vertreten würden. Sie sagen: Es gibt eine schiefe Ebene. Wenn wir in Extremfällen Tötungen zulassen, kommen wir auf eine schiefe Ebene, und man weiß dann nicht, wo man aufzuhören hat. Das, finde ich, ist eine Reaktion aus Angst. Man will sich unbedingt an etwas Absolutem festhalten, und ich sehe das als eine unphilosophische Haltung an.

Frage: Zum Abschluß noch eine etwas allgemeinere Frage: Worin liegt für Sie die Tatsache begründet, daß es sinnvoller ist, Philosophie zu betreiben, als sie nicht zu betreiben?

Tugendhat: Ich glaube, es handelt sich um zwei Fragen: Es wird sehr viel in der Philosophie über theoretische Fragen nachgedacht, von denen man sagen kann: „Cui bono?“ – Wem nützt es? Inwiefern ist es uns wichtig? Aber wenn es um philosophische Fragen geht, die unser Selbstverständnis betreffen, und Sie mich dann fragen, ob es sinnvoll ist, zu philosophieren, so würde ich sagen: Es ist eine Frage der inneren Wahrhaftigkeit. Das ist vielleicht schwer zu begründen, und ich würde auch sagen, es ist nicht moralisch zu begründen. Wir sind nicht moralisch verpflichtet zu innerer Wahrhaftigkeit. Aber wenn man schon merkt, daß man etwas nur deswegen für wahr erklärt, weil es übernommen worden ist, dann kann man sich nicht recht wohl dabei fühlen. Und von daher wird man zu etwas gedrängt, was man „intellektuelle Redlichkeit“ genannt hat – daß man die Dinge in Frage stellt, ohne daß das jetzt heißt, daß man in eine Skepsis* übergehen will: Aber man will wissen, woran man ist. Wenn Sie mich fragen: Worauf gründet es letztlich? – Man möchte sich nicht am Ende seines Lebens sagen müssen, man habe nur geträumt, man habe in einer Wolke gelebt. Wir wollen nicht in Wolken leben.